

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67962](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67962)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 18. Juni 1847.

№ 49.

**Neue** Bestellungen auf das dritte Quartal des „Beobachters“ werden möglichst bald erbeten. — Wer von den bisherigen Abonnenten das Blatt auch ferner beziehen will, hat nicht nöthig, die Bestellung darauf zu erneuern, die Expedition geht dann ununterbrochen fort.

### Das Turnen auf dem Lande.

Es ist in neuerer Zeit Vieles über das Turnen zur Sprache gekommen; noch jüngst brachte uns der „Beobachter“ einen interessanten Aufsatz „über die Turnerei in Oldenburg, namentlich das Mädchenturnen“. Das veranlaßt uns, hier ein Paar Worte über das Turnen auf dem Lande zu sagen.

Man ist in Oldenburg von dem sehr richtigen Prinzip ausgegangen, daß der den Lehrern zuerkannte Staatszuschuß sich im Laufe der Jahre durch die bessere Bildung der folgenden Generationen hinlänglich verzinsle, „besonders, wenn der gesammten Jugend Turnunterricht ertheilt werde“. Es ist bekanntlich die Absicht, durch Seminaristen, welche sich für das Lehrersfach im Großherzogthum vorbereiten, und an den Turnübungen Theil nehmen müssen, über alle Theile desselben das Turnen verbreiten zu lassen.

Dieser Absicht aber scheint man auf dem Lande in nur sehr geringem Grade nachzustreben. Das mag eines Theils daher rühren, daß der Zweck und Nutzen des Turnens gewöhnlich nur von den Gebildeten im Volke erkannt wird, andern Theils aber auch daher, weil die Errichtung einer Turnanstalt immer doch einige Kosten verursacht. — Nur sehr wenige Landschulen haben bereits Turnanstalten und wo sich eine solche findet, wird der Unterricht so flau benützt, daß an ein gedeihliches Fortkommen der Sache so nicht zu denken ist.

Wir glauben deshalb, daß die Großherzogliche Regierung durch eine gesetzliche Bestimmung, die den Turnunterricht zu einem integri-

renden Theil des Schulunterrichts erhebt, die Sache am ersten dem vorgesteckten Ziele zuführen kann.

Die Erfahrung lehrt nämlich, daß alles vom Gewöhnlichen Abweichende nicht selten vom Volke mit Mißtrauen und Widerstreben aufgenommen wird; wenigstens ist das mit dem Turnen auf dem Lande der Fall. Hätten wir nun das eben erwähnte Gesetz, so würde so leicht Keiner den Fortgang der Sache durch schiefe Urtheile, verkehrte Bestrebungen u. hemmen können, und nach wenigen Jahren würde sich das Volk selbst von dem Zweck und Nutzen des Turnens aus eigener Anschauung überzeugt haben.

Was nun das Turnen der erwachsenen Landleute betrifft, so glauben wir annehmen zu dürfen, daß solches erst bei der nachfolgenden Generation üblich werden wird; indem Viele der jetzigen meinen würden, „so etwas müsse den Umsturz der Welt zur Folge haben“. — Einzelne Ausnahmen giebt es hier zwar auch (so hat z. B. das Dorf B. eine Turnanstalt für Erwachsene \*) und vielleicht mögen noch ein Paar andere Dörfer genannt werden können, wo Erwachsene Turnübungen anstellen), allein eine allgemeine Verbreitung des Turnens und einen sichern Erfolg desselben scheint man unter den jetzigen Verhältnissen nicht erwarten zu dürfen.\*\*) — Die Behörde sorge deshalb vorerst dahin, daß an unsern Landschulen der Turnunterricht mit dem Schulunterrichte vereinigt und

\*) Wir wollen wünschen, daß die Turnanstalt zu B. ein besseres Schicksal habe, als der dortige Singverein, welcher, wie man hört, ganz verklungen ist. D. Eins.

\*\*) Man hat an einem Orte unseres Landes auch schon „gewollt“ — ja man hat schon lange **gewollt** — aber beim Wollen ist's immer geblieben. — D. Eins.





so eine harmonische Ausbildung der Geistes- und Körperkräfte erzielt werde.

H.....l.

††

### Singvereine — G., H. und S....t.

Ich behauptete in Nr. 26. d. Bl., daß der Gesang nicht als Haupt-, sondern nur als untergeordnetes Bildungsmittel betrachtet werden müsse, und daß die Singvereine auch Mißbräuche mit sich führen könnten.

In Nr. 27. und 32. haben die Herren H. und S....t meine G. für ihre närrischen Behauptungen rühmlichst ausgeklöpft, und in ihren Aufsätzen behauptet und durch ihre Aussätze, oder so zu sagen schwarz auf weiß, bewiesen, daß der Gesang ein äußerst wichtiges, wirksames und veredelndes Bildungsmittel sei.

Der ruhige Eifer beider Herren verdient anerkannt zu werden; jedoch hätten sie, wenn auch nur um mich, die G., zu überzeugen, die behauptete Wichtigkeit, Wirksamkeit und Veredlung etwas specieller ausführen müssen.

Wie der Gesang veredelt, dies ließe sich ja leicht an mehreren Beispielen zeigen.

Die alten edeln Sirenen z. B. lockten ihre Opfer durch Gesang zu sich, die neuen edeln Sirenen versuchen dasselbe, es gelingt ihnen aber nur selten. Die alten Deutschen sangen, daß es eine viertel Meile weit hin schallte vor und während der Schlacht und wurden dadurch so veredelt, daß sie nach derselben ihre Gefangenen zu Tausenden ohne Grausen opfern konnten. Bekanntlich verrichteten die Schiffer alle ihre schweren Arbeiten unter Sang und daher zeigen sie sich auch so oft begeistert und veredelt. Es wird ein Leichtes sein, noch mehr ähnliche Beispiele aufzufinden. — Auch die Wirksamkeit der Singvereine kann nicht in Abrede gestellt werden.

St z. B. der Mann zu einem entferntern Vereine gefahren, um dort zu singen, so ist es sehr leicht möglich, daß während dieser Zeit dessen Frau und Kinder auch singen, freilich nur eine Melodie aus Moll, aber sie singen doch. Die Paar Grotte, welche der Mann verfährt und verzehrt, können dies Hausconcert unmöglich bewirken, die würden auch ohne diese Reise sehr bald für Brod und Kleidung ausgegeben sein, nein, der Verein bewirkt es.

Wenn man nun noch hinzurechnet, wie wirksam solche Zusammenkünfte für die Beutel der Gastwirthe in Orte der Zusammenkunft sind, so bleibt auch nicht der leiseste Zweifel über die Wirksamkeit der Singvereine, Liedertafeln u. übrig.

Wollte man zum Ueberflusse noch den Beweis führen, daß alle lebende Geschöpfe von den Singvereinen

profitiren, so ließe sich auch dieses mit leichter Mühe bewerkstelligen.

Naturforscher haben seit längerer Zeit bewiesen, daß der Kohlenstoff ein Hauptnahrungsmittel der Pflanzen ist. Menschen und Thiere hauchen diesen Kohlenstoff aus, und je stärker die Respiration ist, desto mehr Kohlenstoff wird erzeugt. Das Singen verneht die Respiration, dadurch den Kohlenstoff, durch diesen eine üppigere Vegetation und dadurch die Nahrungsmittel für Menschen und Thiere.

Wie viel Cubikfuß Kohlenstoff in einer gegebenen Zeit ein singender Mensch mehr ausathmet, als ein nicht singender und wie viel tausend Pfund Nahrungsmittel hiedurch jährlich mehr erzeugt werden, diese Berechnung zu machen verstehe ich nicht; ich überlasse dies den Herren H. und S....t, sie werden es zu Nug und Frommen meiner irrenden G. gewiß gern übernehmen.

Wenn diese Herren noch dazu die Möglichkeit in Aussicht stellen, daß nach einigen Jahren in Deutschland etwa 32,000,000 des Abends ein „Schlaf, Kindchen, schlaf“ anstimmen und dadurch sämtliche Kinder Deutschlands schnell einlullen würden; so könnten sie sicher sein, daß meine G., die (beiläufig erwähne ich dies) gründliche Abneigung gegen das Geschrei Kleiner hat, sie für diese Aussicht dankbar umarmeln würde. G.

### Im Nothen-Hause bei Oldenburg.

Beim Vogelschießen am 13. d. Mts. daselbst kam wieder ein Fall vor, welcher beweist, daß durch Leute, die gewiß instruit sind, jeder Unordnung zu steuern oder vorzubeugen, gar leicht Anlaß zu den größten Streitereien gegeben wird. In einem Herrn, der zur Wahrung der Plätze (d. h. der Stühle) an einem Tische sitzen blieb, während seine Familie, meistens Damen, einen kurzen Spaziergang machte, kommt ein des Schießens wegen dorthin commandirter Landdragoner mit der Frage: „Die Stühle sind wohl nicht besetzt?“ nach einem derselben greifend. Allerdings sind sie besetzt, war die Antwort, und lassen Sie die Stühle nur ruhig stehen. Der Dragoner erwidert hierauf ganz unwillig: „Der Herr Amtmann ist hier und hat noch keinen Stuhl und hier sitzt ja doch Keiner drauf.“ „Wenden Sie sich an den Wirth, wenn der Hr. Amtmann Ihnen aufgetragen, einen Stuhl zu besorgen; ich habe mir dieselben auch selbst holen müssen und will sie hier behalten;“ war die Antwort jenes Herrn. Kurze Zeit darauf, nachdem die Gesellschaft zurückgekehrt ist und jener Herr doch auch einmal dem Schießen zusehen und einige Bekannte sprechen will, nähert sich demselben Tische, woran jetzt nur Damen sitzen, wiederum ein Landdragoner, ergreift einen der Stühle mit den Worten: „Mit Erlaubniß“ und kehrt sich gar nicht weiter an die Einwendungen der Damen, daß der Stuhl besetzt sei, sondern sagt ganz kurz, es wäre das ganz einerlei, der Hr. Amtmann müsse auch einen Stuhl haben, und damit nimmt er ihn gewaltsam weg, um ihn dem Hrn. Amtmann zu bringen. Es wäre gewiß sehr zu wünschen, wenn jenem Dragoner von Seiten seiner Vorgesetzten etwas mehr Höflichkeit anempfohlen würde.



Der Herr, der nach seiner Rückkehr dennoch durch einen Dragoner sich seines Stuhls beraubt sah, begnügte sich damit, über das ungebührliche Benehmen jenes Dragoners sich auszusprechen. Mancher Andere indes würde den Stuhl sich vom Herrn Amtmann wieder ausgebeten haben, der die Art und Weise, auf welche der gefällige Dragoner sich den Stuhl zu verschaffen wußte, gewiß getadelt haben würde.

### Das sandige Brod und die theure Milch.

Ein Herr A. hat in der vor. Nummer d. Bl. versucht, über das von sehr Vielen beklagte sandige Brod Auskunft zu geben. Leider ist ihm dies nicht gelungen. Auch scheint der Verf. keineswegs einer der Bäcker zu sein, welche von dem sandigen Nocken gekauft und verbacken haben, sonst würde er wohl nicht so lange auf seine „Entgegnung“ haben warten lassen, die allerdings auf den ersten Anblick einigermaßen zu Gunsten der Angeklagten spricht. Betrachten wir die „Entgegnung“ aber mal etwas näher! — Vor allem hat Hr. A. die Frage zu beantworten vergessen, die in der Ueberschrift meines Artikels liegt, er versucht vielmehr — wie das bei so Vielen, wenn ihnen die Wahrheit gesagt wird, zu geschehen pflegt — der Behandlung der Sache gleich die schlimmsten Motive — Verdächtigungen der gehässigsten Art: Leichtfertigkeit, Bosheit, Schadenfreude — unterzulegen. Vergebliche Mühe. Wir haben bei Abfassung unsers Artikels weder an das eine noch an das andere gedacht. Unsere ausgesprochene Ansicht war vielmehr offen und ehrlich, im Interesse des Publikums und des guten Rechts. Ob von jenem sandigen Nocken der Scheffel 1 Thaler 18 gr. oder 2 Thaler 16 gr. 4 Schw. (allerdings sehr genau gerechnet, aber doch nur um es unter bewußten Umständen einem Dummen weiß zu machen) kostete, ist weniger wesentlich als die Thatsache, daß man so alle Achtung gegen das consumirende Publikum auf die Seite setzt und ihm statt guter Waare — unreine und ungenießbare und dazu noch zu enormen Preisen unterzuschieben wagt. Es ist Thatsache, daß die Käufer des Nockens von dem darin enthaltenen Schmutze wohl unterrichtet gewesen sind, dennoch aber nicht mal so viel Rücksicht genommen haben, den Nocken vor dem Gebrauche zu reinigen, wodurch sie allerdings etwas Verlust gehabt hätten. Was thut auch nicht die Aussicht auf ein bißchen Gewinn oder Verlust! — Bis heute soll noch eine ziemliche Parthie solchen sandigen Nockens hier in Commission lagern, ohne Abnahme zu finden. — Ist es ferner nicht auch Thatsache, daß dem Militärbrodlieferanten, der von jenem sandigen Nocken ebenfalls gekauft hatte, zwei Lieferungen Brods zurückgegeben sind? — Das Brod war nicht etwa zu leicht, bewahre Gott! in diesem Falle wird es nicht angeschnitten; es war der Unreinlichkeit wegen nicht genießbar. Und aus welchem Grunde sollte dieses zurückgegebene Brod nachher auch um mindestens den dritten Theil des gewöhnlichen Preises an Andere verkauft werden? — Die Leichtigkeit wäre zu so ungeheuer niedrigem Preise wahrlich keine Ursache gewesen.

Ob die Herren Brauer & Harbers auch grade von jenem sandigen Nocken gekauft haben, ist uns weniger bekannt; nur das wissen wir, daß jener sandige Nocken auch einigen sonstigen hiesigen Kornhändlern zum Kaufe angeboten wurde, diese ihn aber, eben seiner Unreinlichkeit wegen, zurückgewiesen haben.

Was Herr A. da von „ins Irrenhaus schicken“ spricht, so ist es auch unsere Meinung, daß derjenige, welcher so unbesonnen ist, Sand unter den Nocken zu mengen, nirgend anders hin als ins Irrenhaus gehört. Uebrigens gehört das gar nicht hierher, weil überall nicht davon die Rede war; man weiß ja recht gut, daß die Bäcker unter den fraglichen Nocken, den sie zu dem größtentheils ungenießbaren Brode verbacken, nicht selbst Sand gemengt, sondern denselben nur mitgekauft haben. Beruhigen Sie sich also, Herr A., und rathen Sie Ihren Freunden, den Bäckern vom sandigen Brode, daß sie künftig nicht wieder solche Späße machen, sie möchten ihnen sonst theurer zu stehen kommen als diesmal.

Mit dem Brode wären wir fertig; nun noch einen Blick auf die theure und sehr oft sogar wässrige Milch. — Trotz allem Schreiben, aller Dpposition der Milchconsumenten gegen die Verkäufer der theuren Milch hat sich die Sache doch noch wenig zu Gunsten der ersten gestaltet. Sind wir recht unterrichtet, so haben sich sogar die hauptsächlichsten Milchmatadoren dahin vereinigt, nun grade — weil sich eine so starke Dpposition erhoben und man es mit Gewalt zwingen wolle — die Kanne Milch den ganzen Sommer über 3 Grote und im nächsten Winter sogar 4, vielleicht, wenn es ihnen in den Sinn komme, 5 Grote gelten zu lassen. Das klingt allerdings etwas abstract und lächerlich, aber was ist den Gewaltigen der Erde — hier der Milch — nicht alles möglich, wenn nicht Alle wie Ein Mann auch gegen die Uebergriffe der Milch-Gewaltigen auftreten. Güte hilft da nichts mehr. Der einzige Ausweg ist der, daß alle Consumenten sich fest entschließen, von jetzt an nur halb so viel Milch zu verbrauchen als sonst. Die guten Folgen werden nicht ausbleiben. — Einige Minderbegüterte geben zwar jetzt die Kanne zu 2 Grote; leider haben diese Bessergestellten aber gewöhnlich nur 1, 2, 3, höchstens 4 Kühe und können deshalb nur wenige Familien mit ihrer wohlfeilen Milch versorgen; schade daß sie nicht mehr haben! — Auch vom Lande wird häufig Milch in die Stadt gebracht, ebenfalls zu 2 Grote die Kanne; brächten die Landleute doch nur mehr herein! — sie würden sie gewiß los werden und ihre Rechnung noch dabei finden. Daß die theuren Milchverkäufer in der Stadt bedeutende Vortheile haben, das ist erst neulich in diesen Blättern mit Sicherheit nachgewiesen worden; wäre dieß nicht der Fall, so würden sie gewiß lieber Butter aus ihrer Milch, als sich immer und ewig Vorwürfe deshalb machen lassen. — t —

### Zur Nachricht.

Es sind uns außer dem obigen Artikel noch neun — sage neun — Artikel zugesandt, die nur allein die



theure Milch behandeln. Sechs davon sind unterschrieben: „Einer für Alle“, die übrigen drei „Einer für Viele.“ — Die Herren Einsender werden uns nicht zumuthen, alle neun Artikel noch abzudrucken; vorläufig wollen wir uns erst mal aufs Lauren legen, ob das bereits Gesagte von Wirkung sein wird; ob entweder die Milch billiger wird, oder ob rechtfertigende Einwendungen gemacht werden, oder ob's stillschweigend beim Alten bleibt. Im letztern Falle mögen nur immer die Klagen und Vorwürfe wieder beginnen, weil sie dann gerechtfertigt erscheinen.

Der Beobachter.

**Was ist Tugend?**

Am verwichenen Montag führte mich mein Spaziergang durch das Grevsten Holz. Ich hatte die in reicher Fülle prangenden Kornfelder gesehn und mein Herz war erfüllt mit den schönsten Hoffnungen für das hungerrnde Menschengeschlecht. Ich befand mich in der ruhigsten, glücklichsten Stimmung von der Welt — da mit einem Male fällt mein Blick auf einen Gegenstand, der keineswegs geeignet war, meinen idyllischen Gefühlen Nahrung zu geben, sondern mich vielmehr in die heftigste, schmerzlichste Gemüthsstimmung versetzte. Dieser Gegenstand war — eine Leiche, die Leiche eines Erzenkten, wie ich von den dieselbe umstehenden Neugierigen oder Hülfeleistenden erfuhr. Man erzählte mir, dem Unglücklichen — ein fast achtzigjähriger Greis — habe das Glück nie so sehr gelächelt, daß es ihm möglich gewesen sei, sich selbst eine sorgenfreie Existenz im Alter zu sichern und er habe nun den späten Abend seines Lebens sehr kümmerlich unter fremden Leuten zubringen müssen. Er war nämlich, so erzählte man mir weiter, mindestensfordernd aus Verordnungen gewesen, und hatte die dem traurigen Alter gebührende Pflege gänzlich entbehren müssen. Man sagte sogar, daß er, der selbst nicht so viel bekam, seinen Hunger zu stillen, noch bei lebendigem Leibe dem häßlichsten Ungeziefer zur Nahrung dienen mußte; — in Verzweiflung hierüber soll er den entsetzlichen Schritt des Selbstmordes gethan haben. Er hinterläßt drei erwachsene Kinder, wovon zwei bereits ihren eignen Heerd beschicken, doch sollen die Umstände derselben es nicht gestattet haben, die Ausverdingung ihres Erzeugers zu verhindern. Wehe! — es bewährt sich hier wieder das Sprichwort: „Ein Vater ernährt eher zehn Kinder, als zehn Kinder einen Vater.“ —

Gewiß ist es heilige, unerläßliche Pflicht der Behörde, möglichst genaue Erkundigung einzuziehen, ob es mehr als bloßes Gerücht ist, daß den Unglücklichen eine schlechte Behandlung von Seiten seiner verpflichteten Pfleger zu dieser gräßlichen That geführt habe. — Ach, wann werden die mindestensfordernden Ausverdingungen aufhören? — wann wird unsere Humanität über die Engherzigkeit siegen — wann wird sie sich dazu erheben können, dem armen hilflosen Alter ein sicheres, besseres Asyl anzuweisen? — Doch was rede ich da

von Asyl — das ist eine sentimentale Schwärmerei, die nicht mehr in unsere Zeit paßt. — Wir sind fortgeschritten mit Siebenmallebenmeilenstiefeln — wir sind praktische Leute geworden — ja, ja — praktische Leute — das Feld des Egoismus und des Eigennuzes bebauen wir mit ruheloser Thätigkeit, mit habfüchtigem Eifer, doch das Feld der Tugend, auf welchem uns edlere, sichere, wenn auch spätere Früchte erwachsen, lassen wir brach liegen. Die Tugend kultiviren ist eine langweilige Beschäftigung, — doch nein, sie ist es nicht, sie kommt uns nur langweilig vor, weil wir sie nicht gewohnt sind. — Tugend? hm! was ist Tugend? — Die erste Tugend ist, wie mir scheint, das würdige Alter in Ehren zu halten, es zu lieben und hoch zu schätzen; eine noch größere Tugend aber ist, das arme hilflose Alter nicht mindestensfordernd auszuverdingen, sondern auf eine edlere, menschlichere Weise für dasselbe zu sorgen. Malwig.

**Kirchliches.**

Vom 11. bis 17. Juni sind in der Oldenburger Gemeinde

**I. Eppulirt:** 36) Johann Stindt und Helene Margarete Pieper, Bloherfeld. 37) Hermann Gerhard Bernhard Mehrens und Anna Kieselhorst, Grevsten. 38) Johann Ernst August Hermann Renke und Catharine Margarete Tibete Leumann geb. Müllershausen, Heil. Geistthor.

**II. Getauft:** 169) Ein unehel. Knabe, Gerberhof. 170) Ein unehel. Mädchen, Heil. Geistthor. 171) Betty Friederike Sophie Nullmann, Oldenburg. 172) Dietrich Winkler, Gshorn. 173) Vido Nr. 173 der Beerdigten.

**III. Beerdigt:** 163) Helene Margarete Wellmann, Ohmsiede, 1 J. 5 M. 166) Otto Kümme, Oldenburg, 80 J. 3 M. 167) Thalte Möben geb. Klotzger, Wahnbeck, 76 J. 9 M. 168) Helene Detten, Ohmsiede, 4 J. 10 M. 169) Carsten Poppehanken, Radorf, 47 J. 3 M. 170) Gesche Marie Bley geb. Biller, Oldenburg, 67 J. 6 M. 171) Dietrich Borchers, Bornhorst, 26 J. 1 M. 172) Charlotte Sophie Johanne Lüdemer, Oldenburg, 36 J. 3 M. 173) Johanne Caroline Auguste Grube, Gaarenthor, 11 M. 174) Anna Poppehanken, Bornhorst, 6 J. 10 M. 175) Eine ungetauft verstorbene Tochter des Oltmann Schelstede in Donnersthuwe.

Sonntag, den 20. Juni predigen in der Lambertikirche Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. Anf. 8 Uhr. Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. " 9 1/2 " Nachm.-Predigt: Herr Kirchenrath Clausen. " 2 "

Marktpreise in Oldenburg.	Sonntag 12. Juni		Montag 14. Juni		Mittwoch 16. Juni	
	fl	gr	fl	gr	fl	gr
Rothen . . . pr. Scheffel	1	68	—	—	1	48
Buchweizen . . .	—	—	—	—	—	—
Rothenbrod pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . .	—	38	—	38	—	38
Schinken . . . pr. Pfund	—	12	—	12	—	12
Sveck . . .	—	—	—	—	—	—
Butter . . .	—	12	—	12	—	11
Eier . . . pr. Duzend	—	8	—	6	—	6
Erbsen . . . pr. Kanne	—	7	—	8	—	7
Bohnen . . .	—	9	—	9	—	10

**Brieftasche.** An Herrn B.: Wird, so wie wir Sie kennen, annehmbar sein. — An die verwandelte Z.: Es wäre uns lieb, wenn Sie für uns zu ähnlichen Sachen noch mehr Zeit gewinnen könnten.





# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 22. Juni 1847.

N<sup>o</sup> 50.

Neue Bestellungen auf das dritte Quartal des „Beobachters“ werden möglichst bald erbeten. — Wer von den bisherigen Abonnenten das Blatt auch ferner beziehen will, hat nicht nöthig, die Bestellung darauf zu erneuern, die Expedition geht dann ununterbrochen fort.

## Wer ist ein Mann?

Alle haben Hosen an,  
Doch nicht Jeder ist ein Mann,  
Viele sind nur Zwitter,  
Sind nicht Mann und sind nicht Weib,  
Spielen nur zum Zeitvertreib  
Dann und wann den Nitter.

Leer im Herzen und im Kopf  
Geht durch's Leben manch ein Tropf,  
Lebt sein Tag nichts Rechtes;  
Denn er weiß nicht was er soll,  
Dregt auf alles Bess're Groll,  
Weil er selbst ein Schleichles.

Mancher ist mit grauem Haar  
Noch ein Knabe ganz und gar,  
Kann's zum Mann nicht bringen;  
Macht ihn gleich dazu der Bart,  
Hält er doch, nach Bubenart,  
Nur an kleinen Dingen.

Manch erbärmlich feiger Wicht  
Macht ein heldenhaft Gesicht,  
Drob man könnt' erschrecken;  
Aber ist da Noth an Mann,  
Läuft der Bursch so schnell er kann,  
Weiß nichts mehr vom Necken.

Mancher ist nur Mann, nachdem  
Ihm es eben just bequem  
Macht die Windesrose;  
Bald Tyrann und bald ein Knecht,  
Schmäht, wie Keiner, sein Geschlecht.  
Der Charakterlose.

Und so giebt's allüberall  
Männer noch in reicher Zahl,  
Die's nur sind zum Scheine;  
Selten trifft ihr einen an,  
Der an Leib und Seel' ein Mann,  
So wie ich ihn meine.

Darum freut euch, findet ihr  
Sinen, sei auch seine Zier  
Kittel oder Panzer.  
Fragt nicht lang', woher und wann,  
's ist genug, wenn's nur ein Mann,  
Und dazu ein ganzer.

(Erf. St. u. Landk.)

## Bruchstücke eines Briefes aus Rio Janeiro vom 1. März 1847.

(Als Crenpel.)

„Mit dem Maas da ihr mit messet,  
wird man euch wieder messen.“

„..... Ferner, lieber Freund, will ich Dir noch ein eignes hier vorgefallenes Stückchen mittheilen, welches mir mein Nachbar so eben erzählt hat.

„Ein reicher tyrannischer Pflanze, mit Namen Cassen Vereud Maas, etwa 100 Meilen von Rio Janeiro in Brasilien wohnend (so erzählte er), hatte einer seiner Slavinnen, einer jungen hübschen Negerin, die in Betreff ihrer Bildung, Zartheit und Sittsamkeit wohl die Tochter eines Negerfürsten hätte sein können, wiederholt wegen aufgegebenen Arbeit, die sie mit dem besten Willen nicht hatte ausführen können, sehr hart geißeln lassen. Schon zum dritten Male hatte er ihr kurz nacheinander dreißig Peitschenhiebe auf den entblößten Rücken geben lassen. — Bei jedem Schlage plagte ihr die Haut weit auseinander und das Blut